



Sorge dich nicht, lebe!
Mit Adé Bantu null problema

„Die Frage ist: Was machen wir dagegen?“

An Pfingsten 2000 ermordeten Neonazis in Dessau den dreifachen Familienvater Alberto Adriano wegen seiner Hautfarbe. Der Sänger Adé Bantu hat ein Jahr nach dem Mord das afrodeutsche Künstlerkollektiv Brothers Keepers mit Musikern wie Xavier Naidoo, Samy Deluxe, Afrob oder Torch ins Leben gerufen, um ein musikalisches Statement in der Debatte um rassistische und rechtsextreme Gewalt abzugeben. Im Juli 2001 veröffentlichten die Brothers Keepers die erfolgreiche Single „Adriano (letzte Warnung)“. Nach Recherchen der Initiative „Mut gegen rechte Gewalt“ und des Opferfonds „CURA“ wurden zwischen 1990 und 2009 149 Menschen Todesopfer rechter Gewalt. Ein Gespräch anlässlich des Jubiläums der Brothers Keepers über Rassismus, Ausgrenzung und Sortieren. Von Caroline v. Lowtzow

Sie selbst leben seit einiger Zeit in Lagos, Nigeria, und wenn man eine E-Mail an den offiziellen Kontakt schickt, kommt erst einmal eine Fehlermeldung zurück. Gibt es Brothers Keepers überhaupt noch?

Das Projekt Brothers Keepers gibt es noch, aber den Verein, den wir damals gegründet haben, um Initiativen gegen rechts sowie die Opfer rechter Gewalt zu unterstützen, der befindet sich in Auflösung.

Wir haben unseren Job mit dem Verein getan. Jetzt geht es darum, die Arbeit zu professionalisieren und an kompetentere Stellen weiterzuleiten wie die Amadeu-Antonio-Stiftung, mit der wir seit zehn Jahren eng zusammenarbeiten.

Nach dem Mord an Alberto Adriano haben Sie den Startschuss für Brothers Keepers gegeben. Was war Ihre Motivation? Adriano war ja bei weitem nicht das erste Opfer rechter Gewalt seit der Wiedervereinigung...

Zum einen war ich ein Jahr vorher selbst Vater geworden und konnte auf einmal sehr gut nachempfinden, was es heißt, so einen Verlust zu erfahren. Außerdem fühlte ich mich machtlos, denn, wenn mir etwas zustoßen sollte, was würde

dann aus meinem Kind? Zum anderen war alles in Euphorie aufgrund des Millenniumswechsels – und plötzlich wird jemand wegen seiner Hauptfarbe angegriffen. Es hat mir einfach

Man musste einfach eine ganz klare Ansage machen. Sowohl an die Rechtsradikalen als auch an Deutschland.

gereicht. Wir haben immer wieder Songs gemacht, in denen wir Rassismus angeprangert haben, aber niemand hat hingehört. Da musste man einfach eine ganz klare Ansage machen. Sowohl an die Rechtsradikalen als auch an Deutschland: Es ist Zeit, dass man endlich die Vielfältigkeit des Deutschseins anerkennt. Wir haben keine Lust mehr, uns ständig zu erklären.

Haben dabei auch eigene Erfahrungen mit Diskriminierung und Rassismus in Deutschland eine Rolle gespielt?

Es gibt keinen Menschen in Deutschland, der etwas dunkler ist als der durchschnittliche Deutsche und nicht Rassismus erfahren hat. Da müsste man sich schon selbst belügen. Von Kindesbeinen an

werden dir immer wieder Fragen gestellt, wieso du anders bist. Schon im Kindergarten kriegt man das mit, wenn bestimmte Spiele gespielt werden oder von Kindern fiese Bemerkungen kommen. Das ist wie eine Konstante im Leben. Dir begegnen immer wieder Menschen, die dir mit sprachlicher oder körperlicher Gewalt drohen. Auch die Leute, die jetzt erfolgreich sind, haben immer wieder Situationen, in denen sie mit Rassismus konfrontiert werden, insbesondere mit Xenophobie, mit der Angst vor dem Fremden.

Geht Ihnen das heute auch noch so, wenn Sie nach Deutschland kommen?

Na klar. Wobei ich da mittlerweile drüber stehe und versuche, den Rassismus in seinen verschiedensten Formen zu entlarven. Sei es so genannter positiver Rassismus, wo man mir bestimmte Sachen zusprechen will, oder sei es ein allgemeiner Eurozentrismus, der eine Überlegenheit gegenüber afrikanischen Menschen aus dem afrikanischen Kontinent mit sich bringt. Oft sind es auch ganz banale Vorfälle. Wenn ich mit meinem Auto kontrolliert werde und nicht nach meinem Führerschein, sondern direkt nach meinem Ausweis gefragt werde. Das Schlimmste ist



Der Subkultur
-Förderer:
Hip-Hop Workshops
und Straßentheater
in Lagos

diese Machtlosigkeit, die ich in solchen Situationen empfinde. Wenn ich in einem vollbesetzten Zug als einziger nach meinem Ausweis gefragt werde. Dann fühle ich mich ungerecht behandelt und ich merke, dass bei mir die Wut richtig hoch kocht. Ich kann mich kaum beruhigen in solchen Momenten. Aber ich kann ja keinen Polizeibeamten angreifen. Ich kann nur hoffen, dass es irgendwann Gesetze gibt gegen rassistisches Profiling, also dass man Menschen aufgrund ihrer äußeren Merkmale bestimmten Kategorien zuordnet. Roma gleich kriminell, Schwarz gleich illegal. Diese Bilder gibt es immer noch und werden von den Beamten umgesetzt. Das kann nicht sein.

Inwiefern entlarven Sie solche Formen von Rassismus?

Indem ich es nicht unkommentiert lasse. Wenn ich in einem vollbesetzten Zug kontrolliert werde, dann sage ich dem Beamten: Wenn Sie mich kontrollieren, dann bestehe ich darauf, dass Sie alle anderen auch kontrollieren. Oder: Sie machen das gerade nur, weil Sie lernen, jemand, der dunkel aussieht, kann nicht deutsch, sondern muss illegal sein. Ich achte dabei auch auf die Reaktion der Mitreisenden. Viele Menschen mischen sich ja nicht ein und sehen keinen Bedarf, das Verhalten der Beamten in Frage zu stellen. Dann müssten sie ja ihr eigenes Verhalten hinterfragen. Das ist ärgerlich, aber nichtsdestotrotz lasse ich so was nicht unkommentiert. Auch eine dumme Bemerkung im Kindergarten gegenüber meinem Kind nicht. Dann stelle ich Eltern zur Rede. Ein kleines Kind kann doch nicht sagen: Die

Weißten werden zuerst bedient, erst dann kommen die Schwarzen – so ein Spruch fällt da. Und dann muss man eben den ganzen Kindergarten hinsetzen, darüber sprechen und rausfinden, woher solche rassistischen Vorurteile kommen. Man muss daran arbeiten.

Xenophobie und Islamophobie sind ganz große Themen in dieser Gesellschaft, das hat man ja an der Sarrazin-Debatte gesehen. Es gibt eine große Angst vor „dem Fremden“ in Deutschland und das ist die Realität, das kann man nicht schön reden. Die Frage ist: Was machen wir dagegen? Damit muss sich jeder auseinandersetzen.

Warum haben sich Brothers Keepers nicht in Sarrazin-Debatte eingemischt?

Ich spreche jetzt nicht für Brothers Keepers, aber ich fand die Debatte ärgerlich. Dass Millionen Menschen dieses Buch gekauft haben, das war ärgerlich und beängstigend zugleich. Man musste ja nur bisschen recherchieren, um die Fakten herauszufinden. Ich glaube, dass es ein Bedürfnis der Emanzipation in Deutschland gibt. Nach dem Motto: Wir sind es leid, immer nur als Täter gesehen zu werden. Wir geben uns doch Mühe und kriegen trotzdem kein Lob. Und dann setzt so eine Trotzreaktion ein: Die anderen müssen sich jetzt mal bemühen.

Aber dabei werden viele Faktoren vergessen, die wichtig sind. Deutschland ist eine Klassengesellschaft. Schon im Kindergarten und der Schule werden Kinder sortiert und damit ihr Leben vorbestimmt. Das ist unhaltbar im Jahr 2011. Das komplette Schulsystem müsste modifiziert werden.

Hierzulande wird das immer als Problem verstanden, wenn man

bikulturell oder biethnisch ist. Das ist absurd. Ich weiß nicht, wieso auch Vielsprachigkeit ein Problem sein soll. Die Debatte hat mich geärgert, weil sie nur Ängste geschürt und nicht nach Lösungen gesucht hat. Und sie hat gezeigt, dass auch in den so genannten liberalen Kreisen Rassismus zu Hause ist. Da muss sich jeder noch mal im Spiegel anschauen und fragen: Sehe ich nicht den Sarrazin in mir? Die erste Platte von Brothers Keepers, die vor zehn Jahren erschienen ist, hieß bereits „Lightkultur“. Heute diskutieren wir immer noch über die deutsche Leitkultur. Reden wir seit zehn Jahren immer wieder über die gleichen Themen?

Ich sehe schon Ansätze der Veränderung, aber es geht alles nicht weit genug. Deutschland muss endlich anerkennen, dass es in einer multikulturellen Realität lebt. Allein schon wegen seiner geografischen Lage, es liegt in der Mitte Europas. Punkt. Es gibt längst eine Vielfaltigkeit der Identitäten. Es ist nicht mehr so, dass man aus Bayern kommt und das war's. Viele Familien haben andere Einflüsse. Ich finde man muss viel mehr darüber reden, dass junge Menschen aufgrund der Herkunft ihrer Eltern marginalisiert werden. Deshalb haben sie keine Zukunft. Und wenn sie keine Zukunft haben, entwickeln sie eine Trotzhaltung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft. Was machen wir in 20, 30 Jahren mit diesen Menschen? Das unglaubliche Potential wird nicht ausgeschöpft. Ich kann nur sagen, wir haben ein Riesenproblem und diese Debatten lenken von dem eigentlichen Problem ab.

Sie haben letztes Jahr in Dessau zum zehnten Todestag von Alberto Adriano ein Benefizkonzert gespielt. Wie leben Schwarze und Afrodeutsche dort heute? Hat sich da die Situation verändert?

1. Strophe:

*Jetzt ist die Zeit, hier ist der Ort
Heute ist die Nacht, Torchmann hat das Wort
Denk ich an Deutschland in der Nacht bin ich um meinen
Schlaf gebracht - mein Bruder Adriano wurde umgebracht
Hautfarbe schwarz. Blutrot. Schweigen ist Gold
Gedanken sind tiefblau. Ein Bürger hat Angst vor seinem Volk.
Ein Wintermärchen aus Deutschland. Blauer Samt.
Als Kind schon erkannt: ich bin hier fremd im eigenen Land
Operation Artikel 3 - da habt ihr gelacht!
Jungs, das ist mein Leben das ham wir uns nicht ausgedacht
In all den Jahren in denen wir airplay verschwendet haben
Man könnte denken, wir Rapper hätten nichts zu sagen
Doch es rächt sich, ihr werdet sehen, es holt uns ein!
Einigkeit macht stark - Adriano starb allein.*

Refrain:

*Dies ist so was wie eine letzte Warnung
Denn unser Rückschlag ist längst in Planung
Wir falln dort ein, wo ihr auffallt
Gebieten eurer braunen Scheiße endlich Aufhalt
Denn was ihr sucht ist das Ende
Und was wir reichen sind geballte Fäuste und keine Hände
Euer Niedergang für immer. Und was wir hören werden, ist euer Weinen und
euer Gewimmer.*

Auszug aus dem Text von „Adriano (letzte Warnung)“

Diese Gedenkveranstaltung war das Erbärmlichste überhaupt. Erbärmlich im Sinne von traurig, weil es keine Unterstützung gab. Der Bürgermeister ist nicht gekommen, die Familie wird immer noch misstrauisch beäugt, für Afrikaner hat sich dort nichts verbessert. In Dessau ist auch der Fall Oury Jalloh geschehen, wo sich ein in Deutschland lebender Sierra Leoneer aufgrund unerklärlicher Umstände in einem Polizeigefängnis angeblich selbst angezündet hat und ums Leben gekommen ist. Das war ein unheimliches Gefühl, wieder dorthin zurückzukehren. Ich fühle mich immer, als würde ich in die Südstaaten der 1960er Jahre zurückreisen. Aber Dessau

ist nur symptomatisch für Gesamtdeutschland, wo man die Opfer schnell vergessen und schnell zurück zur Normalität will. Ich hätte erwartet, dass Dessau den Mut hat, sich seiner Vergangenheit zu stellen. Eine verpasste Chance.

Am 13. Februar war wieder Jahrestag der alliierten Bombenangriffe auf Dresden und da mobilisieren Neonazis jedes Jahr zu einem so genannten Trauermarsch. Gleichzeitig wächst die Zahl der Gegendemonstranten. Dieses Jahr waren es 17.000 Menschen, darunter auch Sachsens Ministerpräsident Stanislaw Tillich und der damalige Bundesinnenminister Thomas de Maizière. Hat sich da nicht doch

was verändert in den letzten zehn Jahren am Umgang mit Rechtsextremismus?

Sagen wir mal so: Wenn es viel mediale Aufmerksamkeit gibt, sind die Politikerinnen und Politiker immer in der ersten Reihe. Aber die Gelder, die ausgegeben werden, um Rechtsextremismus zu bekämpfen werden von Jahr zu Jahr weniger. Viele Initiativen sehen sich in ihrer Existenz bedroht, viele Projekte sind längst wieder eingestellt worden, weil kein Bedarf mehr gesehen wird. Die Leute, die an der Front arbeiten, sind demoralisiert. Es wird nicht genug investiert in präventive Maßnahmen. Man wartet auf den nächsten Toten. Das ist ein Fakt. Und da nützt es auch nichts, wenn sich irgendwo 17.000 Leute als Gegendemonstration zusammentun. Der Kampf gegen rechts ist ein daily business, es reicht nicht, einmal im Jahr ein Plakat hoch zu halten. Die kleinen Vereine, die unglaublich gute Arbeit leisten, die müssen unterstützt werden. Finanziell. Nur so stärkt man auch die Zivilgesellschaft. Ein Brothers Keeper ist da, um etwas anzustoßen, aber wir sind nicht die Leute, die sich jeden Tag um Flüchtlinge kümmern, die auf dem Land dafür sorgen, dass es Alternativstrukturen gibt zu den neonazistischen. Die machen die Basisarbeit und die muss man unterstützen und die Bundesregierung tut da viel zu wenig.

Eines Ihrer Ziele war es, die afro-deutsche Identität zu stärken und zu zeigen, dass sie ein Teil der deutschen Identität ist. Ist das gelungen?

In Ansätzen. Wir haben eine Debatte losgetreten, indem wir unser Recht einfach eingefordert haben. Wir haben gezeigt, dass

wir nicht da sind, um eine gebückte Haltung einzunehmen und zu sagen: Bitte, bitte, lass uns an den Tisch. Sondern wir haben uns einfach gesetzt und dann musste man sich mit uns auseinandersetzen. Das ist es vielleicht, was wir mit Brothers Keepers erreicht haben. Ich kenne viel junge Afro-

**Die kleinen Vereine,
die unglaublich gute Arbeit
leisten, die müssen
unterstützt werden.
Finanziell.**

deutsche, die sagen, durch euch bin ich motiviert worden. Ich bin heute Arzt oder Anwalt. Ich bekomme auch immer noch Mails von Leuten, die mir schreiben, dass Brothers Keepers bei ihnen eine neue Lebenseinstellung hervorgerufen hat.

Wenn man sich allerdings heute die deutsche Hip-Hop-Szene anschaut, vor allem die AggroBerlin-Rapper, die gerne das Image vom „Ghetto“ und vom „harten Gangster“ zelebrieren, hat man das Gefühl, dass von diesem Bewusstsein nicht mehr viel übrig ist.

Es gibt definitiv eine Generationskluft im deutschen Hip-Hop. Bei den Brothers Keepers ist der jüngste Anfang 30, viele von uns sind Ende 30. Von den Künstlern, die bei Adriano dabei waren, sind heute vielleicht noch zwei kommerziell erfolgreich. Wir sind eine Art „elder statesmen“ des Hip-Hops und sind auch immer noch aktiv, nur die Medien nehmen uns nicht mehr wahr. Hip-Hop funktioniert heute anscheinend nur über Sensationismus. Das ist schade. Ich glaube, ein Projekt wie Brothers Keepers könnte heute nicht mehr funktionieren. Das klingt düster,

aber die Zeiten haben sich geändert. Wir haben vor zehn Jahren über 250.000 Platten verkauft, wir waren in den TopTen, alle haben an einem Strang gezogen, es gab Fernsehformate, wo unser Song „Adriano letzte Warnung“ gespielt wurde und wir hatten dieselbe Rotation im Radio wie Madonna.

Alle hielten das für wichtig und jetzt spüre ich eher so eine allgemeine Lethargie. Die Menschen demonstrieren nicht einmal, wenn Hartz IV gekürzt wird.

Sind Sie selbst auch resigniert?

In keinster Weise. Man braucht sich nur anzusehen, was ich alles mache. Ich mache Hip-Hop-Workshops auf der ganzen Welt, gehe in Gefängnisse und arbeite mit den Insassen, mache Theater mit Jugendlichen hier in Lagos und viel mehr. Das ist meine Lebenseinstellung. Ich lasse die anderen nicht gewinnen. Ich warte nicht, dass sich was tut. So habe ich Brothers Keepers gegründet. Es hat mir nicht gepasst, ich habe gesagt, da muss man was machen und daraus ist eine Bewegung geworden.

Darum geht es doch letztendlich: Was habe ich gemacht, als in Deutschland Menschen wegen ihrer Hautfarbe umgebracht worden sind? Genau dieselbe Frage, die ich meinen Großeltern gestellt habe: Was habt ihr gemacht, als Hitler an die Macht kam? Und dann höre ich diese Ausflüchte, wir haben von nichts gewusst. Ich denke mir immer, hätten sich nur mehr Leute getraut und etwas getan, dann wäre es nicht so weit gekommen.<

Adé Bantu ist deutsch-nigerianischer Musiker, Musikproduzent und Polit-Aktivist. Er lebt in Lagos, Nigeria und veröffentlicht mit seiner Band Bantu regelmäßig Platten. Im Oktober 2010 ist sein neues Album „No Man Stans Alone“ erschienen.

Caroline von Lowtzow ist Journalistin und lebt in München.